einer freudigen Ungeduld sah er dem geplanten Tag entgegen, da französische Delegierte in Deutschland, deutsche Abgeordnete in Frankreich für die Verbrüderung von Rousseaus Volk mit Schillers Volk Zeugnis ablegen sollten. Diesen ersehnten Tag hat er nicht mehr erlebt, und über das Grab des größten Friedensfreundes donnern die Kanonen des Weltkriegs.

Aber dieser beste Mann der sozialistischen Internationale war zugleich der beste Franzose. Die Organisation der nationalen Verteidigung und die Organisation des internationalen Friedens waren für ihn untrennbar verbunden. Stets hat er dem törichten Wahne gewehrt, als habe die Arbeiterklasse kein Vaterland zu verteidigen, denn »wo immer«, schrieb er, »es ein Vaterland, das heißt eine historische Gruppe gibt, die sich ihrer Kontinuität und Einheitlichkeit bewußt ist, da ist jeder Angriff auf die Freiheit und Unabhängigkeit dieses Vaterlandes ein Attentat auf die Gesittung, ein Rückfall in die Barbarei.« Auch schien ihm ein Proletariat, das der Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit und damit auch der Verteidigung seiner eigenen freien Entwicklung entsagt hätte, nicht die Kraft zu besitzen, den Kapitalismus zu besiegen. So ging denn Hand in Hand mit seiner Sorge für die Anbahnung des Weltfriedens sein Mühen um die Errichtung einer besseren Verteidigungswehr, als für ihn das bestehende militaristische Heer eine war, und in seinem letzten großen Werk über die neue Armee noch hat er mit dem ganzen überzeugenden Wissen und mit der ganzen hinreißenden Darstellungskraft seines Genies, dabei mit der genauesten Ausarbeitung aller Einzelheiten einer Heeresorganisation das Wort geredet, die eine machtvolle Verteidigung französischen Bodens durch das wirkliche Volk in Waffen verbürgte.

Von seinen Plänen hat er weder den einen noch den anderen ausführen können, weder die Organisation des Weltfriedens noch die der nationalen Verteidigung, und die deutschen Belagerungsgeschütze, die jetzt französische Festungswerke in Trümmer schießen, scheinen auch das Lebenswerk unseres großen Vorkämpfers in Schutt und Asche zu legen. Aber das ist nur ein unholder Schein. In der Logik der Entwicklung schon liegt es begründet, daß die Aussaat eines Geistes wie Jaurès' segensreich aufgehen muß, und sollte halb Europa ein Trümmerhaufen sein, und darum leuchtet in unseren bitteren Schmerz um den Verlust des schier Unersetzlichen als ein Fünkchen Trost die Erkenntnis hinein, daß dieses erste und edelste Opfer des Weltkriegs nicht umsonst gefallen ist.

Der Krieg.

Berlin, 8. August 1914.

Der Krieg mit allen seinen Schrecken ist hereingebrochen, die »Kritik der Waffen« hat eingesetzt, und damit ist die Waffe der Kritik lahmgelegt. Nicht bloß durch die mechanischen Einschränkungen des Kriegszustandes. Mehr noch vorübergehend durch den absoluten Mangel an Interesse für jede Kritik. In atemloser Spannung konzentriert sich alles Denken auf die Erwartung des Kommenden, das niemand sich klar vorzustellen vermag, von dem jeder

nur weiß, daß es furchtbar sein wird. Nach baldigster Lösung dieser entsetzlichen Spannung, nach Mitteilungen, nach Entscheidungen verlangt man zunächst, nicht nach Kritik.

Doch zur Zeit, in der diese Zeilen vor die Augen des Lesers kommen, ist dieses Stadium vielleicht schon im Begriffe, überwunden zu werden, beginnt schon wieder das Bedürfnis sich geltend zu machen, sich Rechenschaft abzulegen über das Ungeheure, das so plötzlich, so unerwartet hereingebrochen ist, daß es uns im ersten Moment betäubte; sich klar zu werden darüber, wohin wir treiben.

Freilich, über die Chancen der Kämpfenden zu sprechen ist ausgeschlossen, schon deshalb, weil es selbst dem gewiegtesten Fachmann schwer fallen dürfte, eine wohlbegründete Meinung darüber zu äußern. Es dürfte keinen geben, dem alle die Armeen, die hier in Betracht kommen, genau bekannt sind. Vor allem aber vollzieht sich dieser Krieg unter Bedingungen, wie sie vorher noch nicht da waren, über die jede Erfahrung fehlt.

Auch in früheren Zeiten, als die Dinge einfacher lagen, war es bei Kriegsausbruch nur wenigen besonders gewiegten Kennern der Dinge gegeben, die Aussichten des Kampfes richtig abzuwägen. Dagegen herrschte meist im Anfange schon größere Klarheit darüber, was im Falle des Sieges der einen oder der anderen Seite der verlangte Kampfpreis sein würde. Auch darüber läßt sich diesmal absolut nichts sagen infolge der eigenartigen Erscheinung, daß der ungeheuerste der Kriege, den die Weltgeschichte gesehen, ausbrach, ohne daß eine der beteiligten Mächte ihn recht wollte. Jede fand sich widerwillig in ihn hineingezogen. Auch in Rußland scheint erst im letzten Moment die Kriegspartei die Oberhand gewonnen und damit das blutige Spiel entfesselt zu haben. Daß die österreichischen Staatsmänner des Glaubens waren, es werde ihnen möglich sein, den Konflikt mit Serbien zu lokalisieren, dürfen wir ihnen zutrauen.

Der Weltkrieg kann unmöglich mehr der Austragung dieses Konfliktes gelten. Serbien ist vollständig aus dem Gesichtskreis verschwunden. Damit hat der Kampf aber auch einstweilen jedes Objekt verloren, im Moment kämpft jeder Staat nur noch um seine Integrität. Ziele des Krieges werden erst auftauchen, wenn das Verhältnis der Kräfte deutlich zutage getreten ist. Dann werden bei den Siegern mancherlei Wünsche wach werden.

Indessen, so wenig sich heute über die Aussichten des Ringens und die Art seines Abschlusses sagen läßt, so darf man doch eines schon jetzt mit voller Sicherheit voraussagen: die Welt wird nach diesem Kriege ganz anders aussehen als heute.

Wir hoffen und dürfen erwarten, daß er relativ kurz sein wird. Der Deutsch-Französische Krieg dauerte noch von Mitte Juli bis Ende Februar, die kriegerischen Operationen begannen im Anfang August und endeten mit dem Waffenstillstand vom 28. Januar. Daß der Krieg diesmal so lange geführt werden kann, mit so ungeheuren Menschenmassen, bei einer weit größeren Anspannung aller Kräfte, namentlich der finanziellen, durch alle beteiligten Mächte, ist schwer denkbar. Aber wie kurz er auch dauern mag, die Welt wird ganz anders aus ihm herausgehen, als sie in ihn hineinging.

Die Zeiten sind längst vorbei, in denen ein großer Krieg keine anderen Veränderungen nach sich zog als die Abtretung einiger Quadratmeilen Landes durch den Besiegten. Die kapitalistische Produktionsweise häuft so

rasch ununterbrochene Veränderungen, Gegensätze, Probleme, daß kein großer Krieg mehr möglich ist, der nicht ebenso sehr ausgedehnte Auflösungen wie Neubildungen gesellschaftlicher Organismen mit sich bringt.

Vor allem ist es klar, daß die außereuropäische Welt sich gewaltig ändern wird. Diese Welt ist in raschem Aufstieg begriffen, sie wird immer mehr eine Macht gegenüber Europa. Dieser Aufstieg muß kolossal beschleunigt werden durch einen Krieg, der auf jeden Fall die Völker Europas aufs tiefste erschöpft, wie immer er die Machtverteilung unter ihnen beeinflussen mag.

Namentlich die Vereinigten Staaten werden aus ihm den größten Nutzen ziehen. Sie können sich nun mühelos des ganzen amerikanischen Marktes bemächtigen, aber auch in Ostasien ihre europäischen Konkurrenten zurückdrängen. Sie werden die einzige große Geldmacht der Erde darstellen, die über freie Kapitalien verfügt. Heute schon fließen ihnen massenhaft europäische Wertpapiere zu, die sie zu billigsten Preisen erwerben. Die Heilung der ökonomischen Schäden Europas nach dem Kriege sowie die Zahlung der Kriegsentschädigungen wird nicht möglich sein ohne amerikanische Hilfe. Zum mindesten die besiegten Staaten werden der Abhängigkeit vom amerikanischen Finanzkapital verfallen.

Neben den Vereinigten Staaten sind in raschem Aufstieg begriffen die Völker Asiens und des Islam — Japan, China, Ostindien, Persien, die Türkei und ihre ehemaligen Nebenländer. Ihr Aufstieg wurde gehemmt durch den Druck, finanziellen wie militärischen Druck, den die Mächte Europas auf sie übten. Dieser Druck wird jetzt bei den freien Staaten plötzlich beseitigt, bei den abhängigen, wie Indien, Ägypten, Persien, erheblich geschwächt, und er dürfte nicht so bald wieder mit voller Kraft wirken können. Wir müssen sogar mit der Möglichkeit rechnen, daß diese Nationen sich erheben und in den Weltkrieg eingreifen. Rußland, England, Frankreich könnten dadurch erheblich geschwächt werden. Die Kolonialpolitik würde da die Kehrseite der Medaille zeigen. Es könnte zu einem Element militärischer und ökonomischer Stärke Deutschlands werden, daß sein Kolonialbesitz relativ wenig bedeutet.

Je mehr die außereuropäischen Staaten erstarken, desto geringer die Möglichkeiten einer Fortführung der imperialistischen Politik. Der Weltkrieg, im Milieu des Imperialismus geboren, kann leicht in Zuständen enden, die dem Imperialismus seine besten Grundlagen nehmen. Er höbe sich durch seine Konsequenzen selbst auf.

Das gleiche kann man vom Wettrüsten sagen, das eine Konsequenz der imperialistischen Politik ist, und von dem unsere Partei stets sagte, es würde eine Atmosphäre schaffen, in der schließlich die Flinten von selbst losgingen.

Die Lasten des Krieges werden so ungeheuer sein, daß es finanziell schwer, wenn nicht unmöglich sein dürfte, ihnen nach geschlossenem Frieden die Lasten erneuten Wettrüstens hinzuzufügen, namentlich angesichts der Konkurrenz des wirtschaftlich intakten und starken Amerika.

Schon diese Änderungen müssen unserer gesamten äußeren wie inneren Politik ein ganz neues Gesicht geben. Wie weit sich dazu noch Verschiebungen in den Machtverhältnissen der Klassen gesellen können, wäre verfrüht, zu erörtern. Aber auch da vermag man eines schon mit voller Sicherheit zu sagen: das politische Leben wird machtvoller einsetzen denn je.

Wird die Kritik der Waffen eingestellt, dann gewinnt die Waffe der Kritik eine unerhörte Schärfe. Welche Formen sie annehmen, gegen welche

Objekte sie sich richten, welche Ergebnisse sie zeitigen wird, das liegt in der Zeiten Schoß. Auf jeden Fall wird wie jede Partei auch die Sozialdemokratie dann ihrer vollen Kraft bedürfen, um sich zu behaupten und die Interessen der von ihr vertretenen Klasse zu wahren. Diese Kraft in den kommenden Bedrängnissen zu erhalten, wird zunächst die wichtigste Aufgabe unserer inneren Politik.

Wir müssen die Organisationen und die Organe der Partei und der Gewerkschaften intakt halten, ihre Mitglieder bewahren ebenso vor Unvorsichtigkeiten wie vor feiger Fahnenflucht. Das ist ja selbstverständlich, und es gibt keinen Genossen, der nicht in diesem Sinne handelte.

Nicht minder notwendig wird aber die innere Geschlossenheit der Partei, der Verzicht auf jede Eigenbrötelei. Wir sind eine Partei der Selbstkritik, aber unter dem Kriegszustand muß diese verstummen. Nie war es schwieriger, nie weniger möglich, eine Haltung einzunehmen und zu äußern, die jeden Genossen ohne Ausnahme befriedigt. Jeder Krieg bringt die Sozialdemokratie in das fatale Dilemma zwischen der Notwendigkeit, den eigenen Herd zu verteidigen, und der internationalen Solidarität. Der jetzige Krieg bietet aber wie für den Generalstab, so für uns besondere Schwierigkeiten dadurch, daß er ein Krieg nach mehreren Fronten ist. Er ist ein Krieg nicht nur gegen den russischen Zaren, sondern auch gegen die Demokratien Frankreichs und Englands, deren Regierungen sich gedrängt fühlten, aus Furcht vor Isolierung und späterer Zurückdrängung dem russischen Zaren beizustehen.

Wir begreifen es sehr wohl, wenn manchem dieser oder jener Schritt unserer Partei falsch erscheint, aber noch weit falscher, geradezu verhängnisvoll wäre es, aus irgend einer Meinungsverschiedenheit jetzt einen inneren Zwiespalt zu entfesseln. Auch in dieser Beziehung hat die Waffe der Kritik jetzt zu schweigen. Disziplin ist im Kriege nicht bloß für die Armee, sondern auch für die Partei das erste Erfordernis. Hinter ihrer Praxis müssen wir alle einmütiger, geschlossener stehen als je. Nicht Kritik, sondern Vertrauen ist jetzt die wichtigste Bedingung unseres Erfolges.

K. Kautsky.

Ferdinand Lassalle über seinen Bastiat-Schulze.

Eine Erinnerung zu seinem fünfzigsten Todestage.

Von Ed. Bernstein.

In den Papieren des verstorbenen Genossen Theodor Metzner, der zu den ersten Vorstandsmitgliedern des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gehörte, fand sich, vergilbt und rauchgeschwärzt, eine Veröffentlichung Ferdinand Lassalles, die noch in keiner Arbeit über Lassalles Leben und Wirken Erwähnung, in keiner Sammlung seiner Schriften und Erlasse Aufnahme gefunden hat. Es ist ein Rundschreiben Lassalles an die Bevollmächtigten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins über seine im Winter 1863/64 abgefaßte ökonomische Hauptschrift »Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian oder Kapital und Arbeit«. Lassalle erklärt darin den Bevollmächtigten des Vereins und durch sie den Arbeitern im allgemeinen, was er in dem genannten Werk geleistet zu haben glaubt, und wie er wünscht, daß die Arbeiter es lesen sollen. Ist das